

Für Neil Hopkinson

Einer der ungewöhnlichsten Leser Lykophrons war mit Sicherheit Robert Brasillach. Wie viele französische Intellektuelle stammt er aus der Provinz (geboren 1909 in Perpignan), und wie vielen anderen gelingt ihm der Eintritt in die Pariser Gesellschaft, nachdem er die Ecole Normale abgeschlossen hat (1928). Er wird Journalist, Literaturkritiker, arbeitet viel mit Theaterleuten zusammen, engagiert sich im rechten Spektrum und ist begeistert von der Zusammenarbeit mit den deutschen Besatzern. Nach der Befreiung Frankreichs wird Brasillach 1945 im Gefängnis hingerichtet, füsiliert; vielleicht ist er nur verwechselt worden, wie André Chenier 1794.

Einige Jahre zuvor veröffentlichte Brasillach Erinnerungen an seine Jugend, die er als ‚unsere Vorkriegszeit‘ begreift: *Notre Avant-Guerre* (1941). Das Buch Brasillachs, gerade mal etwas über 350 Seiten, ist mindestens so merkwürdig wie Lykophrons *Alexandra*; und beide haben einiges gemeinsam.

Lykophron arbeitete zu Beginn des dritten vorchristlichen Jahrhunderts im ägyptischen, hellenistischen Alexandria in der pharaonischen Bibliothek. Er kam ebenfalls aus der Provinz in die Metropole. Von ihm ist nur ein Text überliefert – ein Monolog, als Botenbericht kaschiert, so lang wie eine klassische attische Tragödie, mit anderen Worten, vier- bis fünfmal länger als es die längsten Botenberichte der klassischen attischen Tragödie jemals waren. Cassandra, die Sprecherin, beschreibt höhnisch und in gewählter Diktion das Treiben der Feinde. Genau das tut auch Brasillach.

Sein Hass auf die politischen Gegner im Allgemeinen und auf die ‚Linke‘ im Besonderen findet sprachlich sorgfältigen Ausdruck. Um nur

ein Beispiel herauszugreifen, erscheinen Brasillach die Jahre 1936 und 1937 als ein Spektakel *sui generis* (S. 180), eine besondere ‚Tragödie‘: „Jamais encore la sottise, le pédantisme, l’enflure, la prétention, la médiocrité triomphante, ne furent plus superbes.” Kurz gesagt: „L’odieux et le grotesque se mêlent à chaque instant dans cette histoire inimaginable, dont nous avons été les si récents témoins.“

Denselben Eindruck eines Spektakels *sui generis* vermittelt auch Lykophrons besondere ‚Tragödie‘. Es ist nicht unbedingt dumm, aber doch ziemlich beschränkt, was Cassandra von sich gibt, und obendrein zynisch, wenn sie beispielsweise den homerischen Achill – dessen heroische Seelenreise Leitmotiv der *Ilias* ist – kurzerhand zum ‚Leichenhändler‘ herabwürdigt; ihre Aufzählung der griechischen Schicksale wirkt pedantisch, geradezu konstipiert, eine abnorme ‚Aufgeblasenheit‘ ist auch bei Cassandra zu diagnostizieren, eine abartige Abgeschmacktheit, auf die man gerne verzichtet hätte. In seinem Text lässt Lykophron das Mittelmaß triumphieren, durch nichts übertroffen als die Stumpfsinnigkeit seiner Heldin. Verabscheuenswert und verzerrt ist das ganze Werk, das eine so unvorstellbare Narrativik anbietet, dass man es für einen Witz halten könnte, wie es Neil Hopkinson getan hat.

Auf den ersten Eindruck vornehm wirkender, aischyleischer Bombast blendet hinweg über – das aber erkennt man erst nach einiger Zeit – obskure Sujets von euripideischer Niedrigkeit. Ein quasi-enzklopädisches Zerrbild der griechischen Mythologie wird hervorgezaubert, in der sich niemand auskennen kann. Vladimir Nabokov hätte Lykophrons *Alexandra* als herausragendes frühes Beispiel für sein Konzept *poschlostj* anführen können.

Brasillach hat Lykophron zusammen mit Nonnos in der imperialen Bibliothek (S. 87) für sich entdeckt: „Pourtant, la Bibliothèque restait un instrument de travail assez remarquable, et par ailleurs offrait d’incomparables aliments à la flânerie. Sur les échelles branlantes, j’ai

parcouru des kilomètres, au long des rayons, à recherches des livres mystérieux, ..., à déchiffrer Lycophon, *les Dionysiaques* de Nonnos, les petites poètes alexandrins.“

Ein Hauch von Extravaganz und Snobismus ist zu verspüren.

Tatsächlich hatten es die Griechen Brasillach als jungem Mann schwer angetan. Seinen Spind in der Schule beispielsweise schmückte er mit einer griechischen Inschrift (S. 10), und als er seinen Mentor Maurras später im Gefängnis besucht, vergleicht er ihn mit Sokrates, da beide ihre Akolyten von einem ‚tiefen Morgen träumen lassen‘ (S. 205): „Je songerai longtemps à cette journée de 1937 comme les jeunes auditeurs de Socrate pouvaient songer au matin profond.“ Es kann nicht anders sein (S. 14): „c’était ... l’éternel matin profond de la jeunesse,“ eine Formulierung aus Platons *Protagoras*.

Schon als junger Mann war Brasillach – und darin gleicht er Paul Morand, auch er ein Kollaborateur ersten Ranges, der von De Gaulle zwar nicht hingerichtet, aber nicht in die Académie gelassen wurde – ein Nostalgiker. Er kam zu spät, es war alles schon gesagt, ein Topos, den er mit der hellenistischen Dichtung von Lykophon und seinen Zeitgenossen teilt. Brasillach findet eine wunderschöne Wendung dafür.

Im sophokleischen *Philoktet* fragt der unglückliche Protagonist Achills Sohn Namen ab, und zwar die der griechischen Heroen vor Troja. Neoptolemos kann aber immer nur antworten: ‚tot‘. Lykophrons Cassandra wird sie alle aufzählen, und wie sie sterben! Als ein Freund von Brasillach unerwartet stirbt, erinnert er sich daran, wie gerade dieser Mann ihm – und anderen aus ‚unserer Vorkriegszeit‘ – von der *Philoktet*- Szene erzählt hatte (S. 176f.): „devant nous qui sommes les derniers venus, plus émerveillés et plus désolés que Néoptolème.“